

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 24

Artikel: Ferien im sonnigen Süden [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mel werfen lassen, wo Friede und Freude wohnen.

Anni ließ sich trösten und sah dem Christfest mit großer Freude und Erwartung entgegen. Erst später aber hat sie der Großmutter Rede so recht verstanden.

H. L.

Zur Belehrung

Ferien im sonnigen Süden.

Nach Trebinje!

Wieder flattert das Schweizerfähnchen an unserm Auto! Und wieder geht's auf der aussichtsreichen Argenstraße Ragusas zur Paßhöhe. Aber dann biegt der Weg links ab und bleibt auf der Höhe des Berggrates. Weit hinunter sieht man durchs Tal bis zur Meeresbucht. Und wiederum sehen wir die Bauernansiedlungen, alles gut gebaute saubere Bauernhäuser, die vom Wohlstand ihrer Besitzer Zeugnis ablegen. Wieder geht's durch Cipressenbestände, die ganz besonders malerisch sich um eine einsame Kirche gruppieren, so daß ein Maler hier das schönste Gemälde herausholen könnte. Daneben bedecken wieder Wachholderbüsche das sonst so dürre Erdreich. Bald überschreiten wir die zweite Paßhöhe und entdecken ganz einsam ein schönes Landschulhaus und nicht weit dabei, o Wunder! einen richtigen Fluß. Tiefblau! Endlich einmal fließendes Wasser mitten in diesem dürren Land, mitten unter diesen kahlen Felsenbergen! Es ist die Trebinszika! Die kommt aus Montenegro und die ist wohl auch schuld, daß hier in diesem fruchtbaren Tal sich ein Markttort bilden konnte, der von weit her besucht wird. Trebinje zerfällt denn auch in drei Stadtteile, die scharf von einander geschieden sind. Unter Oesterreichs Herrschaft hat sich hier ein europäischer Stadtteil gebildet, der hauptsächlich von Militär und von Beamten bewohnt war. Hinter dem Stadttor aber ist eine andere Welt. Da wohnen die Mohammedaner. Die leben hier noch auf die altgewohnte Weise. Ihre Häuser zeigen nach außen fast keine Fenster, haben aber im Innern einen Hof, in dem meist auch ein Brunnen sich befindet. Um ihrem Glauben leben zu können, haben sie hier auch eine Moschee, ein Gebetshaus, das ganz mit Teppichen belegt ist und auch eine Kanzel hat, von der aus der Koran, das heilige Buch der Moham-

medaner gelesen und ausgelegt wird. Der betende Mohammedaner sinkt bis zum Fußboden und berührt mit der Stirne den Bodenteppich. Er betet in der Richtung gegen Mekka, gegen Osten. In dieser Richtung werden auch die Toten bestattet gegen Sonnenaufgang. An Stelle des Kirchenturms hat die Moschee einen runden Gebetsturm, das Minaret. Dieses Minaret trägt oben einen Balkon, der rings um den Turm geht. Es ist Mittagszeit. Scharenweise stellen sich die Photographen auf und richten ihre Apparate auf diesen Turmbalkon. Warum? Schlags 12 Uhr, das heißt, man hört keinen Stundenschlag, da der Turm keine Uhr hat, aber genau um 12 Uhr tritt der Mujezin, der mohammedanische Priester aus dem Turmkämmerchen heraus und fordert seine Gläubigen auf zum Gebet, indem er genau nach allen vier Himmelsrichtungen hin sich verneigt und die Gebetsformel laut verkündigt. Auch zum Frauenhaus, zum Harem werden wir geführt, wo wir eine ächt türkische Wohnung sehen und die Hausgebräuche daselbst kennen lernen. Jedes Türkenhaus enthält ein Bad und eine Brause. Das Baden und Abwaschungen, die im Tag dreimal mindestens zu geschehen haben, sind religiöse Handlungen.

Uns erscheint die tägliche Reinigung in diesem heißen Lande auch ohne Religion notwendig und selbstverständlich. Dem Alter wird große Ehre gegeben. Der Älteste des Hauses nimmt den Ehrenplatz ein. Ihm wird auch das Essen zuerst angeboten, ebenso der türkische Kaffee. Alle Hausinsassen essen gemeinsam aus einer Schüssel vom Rand aus, bis sie in der Mitte zusammen kommen. Die türkischen Bücher liest man von rechts nach links und darum fängt man ein Buch hinten an. Die Mohammedanerinnen tragen einen Rock mit einem Ueberwurf. Der Ueberwurf, der am Rock angenäht ist, wird mit einer Handbewegung über den Kopf genommen und schon ist die ganze Gestalt verhüllt. Dazu tragen die Frauen erst noch einen schwarzen Schleier, eine Stoffmaske vor dem Gesicht, so bald sie ausgehen. Früher hatte ein Mohammedaner meist mehr als eine Frau. Heute aber verdient auch er so wenig, daß er sich nur noch eine Frau halten kann. Die Frauen selbst verbringen die Zeit mit nützlichen Handarbeiten. So werden hier türkische Teppiche gewoben von Hand. Ebenso machen sie die zierlichen Klöppelarbeiten. Viele Männer sind Goldschmiede und stellen die feinen Filigranarbeiten



Anbetung.

Holzschnitt des Gehörlosen Ernst Hofmann, Mühlethurnen.

Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er stehen blieb über dem Hause, darin das Kindlein war. Als sie den Stern sahen, waren sie hocherfreut. Sie gingen in das Haus und fanden das Kind mit seiner Mutter Maria, fielen nieder und beteten es an, taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

her, die als Broschen und Ringe verkauft werden. Vom Mohammedaner-Stadtteil gingen wir hinüber ins Zigeuner-Viertel. Welche Armseligkeit! Keine Häuser mehr, nur noch baufällige Hütten und stallartige Unterschlüpfe. Raum hatten wir die ersten Schritte getan, so kam's aus den Häusern heraus wie ein Bienenschwarm. Kinder, junge Mädchen und Burfchen hielten ihre Hände hin und bettelten in einem fort: Ein Dinar! Ein Dinar! Und wenn man von Mitleid gerührt einmal gegeben hatte, dann war man verloren. Immer zudringlicher wurde das Bettelvolk, so daß man sich ihrer kaum erwehren konnte. Ich fing sie mit List, indem ich die bunte Gesellschaft absetzen ließ, um eine Aufnahme zu machen. Aber kaum geknipst, hatte ich auch schon den ganzen Schwarm auf dem Buckel und konnte mich nur dadurch retten, daß ich die Dinars weit zurück auf die Straße warf, so daß sie von mir wegrennen mußten. Und dann blieb auch mir kein Mittel mehr als schleunigste Flucht ins europäische Viertel. Dorthin dürfen sie nicht folgen. Viele Kinder waren total unbekleidet und hatten rasierte Köpfelein. Aber keinem hätte ich die Hand aufs Haar legen wollen. Viele hatten auch Ausschlag im Gesicht und am Körper oder waren Krüppel und erweckten unwillkürlich Mitleid. Zigeunerviertel = Heimat der Heimatlosen!

Noch besichtigten wir die Auslagen der Händler und gar manches Andenken wurde hier mitgenommen. Auf dem Markt war ein ganzes Völkergemisch: Dalmatier, Montenegriner, Serben, Kroaten, Christen und Mohammedaner, römischkatholische Geistliche und Nonnen und griechischkatholische Popen in ihren schwarzen Mänteln und Kapuzen. Im nahen Café aber las man die neuesten Nachrichten: Das Attentat auf König Eduard von England war Tagesgespräch an diesem Vormittag und zeigte deutlich, wie nahe doch die Menschen beieinander wohnen und gemeinsame Erlebnisse haben. Erst gegen Mittag bestiegen wir wieder unsere Autos, und begleitet von den frohen Zurufen der Kinder und Einheimischen ging's wieder zum Städtchen hinaus. Noch lange hörten wir das fröhliche Addio, das sie den Schweizer Gästen ganz besonders herzlich zujubelten. Sind doch die Schweizer gern gesehene Gäste in Jugoslawien, nicht nur weil sie Geld liegen lassen und brav Tigermilch, Goldtropfen und Dalmatier trinken, sondern weil die Liebestätigkeit im Weltkrieg den

Schweizern bei allen Völkern viel Freundschaft eingetragen hat, die wir nun dankbar ernten durften.

-mm-

Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645,

von Rob. Schedler.

(Schluß).

Immer kläglich baten die Desterreicher um die Ueberfahrt. Weinende Frauen und wimmernde Kinder schrien: „Rette uns, lieber Schweizermann, rette uns!“

Jost Grob rief dem Fährmann: „Ali Berger, komm, wir wollen an unsere eigenen Kinder denken und die Fahrt wagen!“ „Ja, Pfarrherr, es jammert mich der Schuldlosen“, lautete die Antwort, „ich denke, wie froh wir um Hilfe wären, wenn der Schwed uns auf den Fersen nachsetzte.“

Der Pfarrherr kommandierte sechs Musketiere in das große Fährboot. Die Schiffsleute stießen vom Land und bald war man am andern Ufer aufgefahren. In wilder Hast stürzte sich eine vielhundertköpfige Menge auf das Schiff. Sie stießen und kämpften, sie jammernten und fluchten. Ein jeder wollte zuerst gerettet sein. Jost Grob befahl den Musketieren, ihre Büchsen anzulegen, dann rief er mit dröhnender Stimme: „Wer noch eine Bewegung ohne meinen Befehl macht, wird sofort erschossen. Zuerst kommen die Frauen und Kinder in das Boot, und erst, wenn alle Frauen drüben sind, holen wir die Männer. Wir retten alle, aber nur dann, wenn ihr Ordnung haltet, sonst fahren wir leer ab.“

Jetzt wickelte sich die Ueberfahrt in aller Ruhe ab. Stundenlang fuhr der Schiffmann hin und her und brachte mit jeder Fahrt fünfzig Menschen Rettung vor dem Feind. Ueber 700 Menschen aus Feldkirch und dessen nächster Umgebung fuhren über und wurden nach dem nahen Dörfchen Salez gebracht.

Als die letzten Nachzügler endlich eingetroffen und wohl geborgen waren, stellte Jost Grob Wachen am Rheinufer auf und schritt im Morgengrauen heimwärts, um sich für den Weihnachtsgottesdienst bereit zu machen. Beim Fronhof „Gardus“ fand er ein fremdes Kind, das, vom Frost und Marsch erschöpft, bewusstlos im Schnee hingestürzt war. Liebevoll nahm er es auf seine Arme und eilte dem Pfarrhaus zu. Er fand sein Haus angefüllt mit Flüchtlingen. Seine wackere Frau stand in der Küche